

## Liebe Leserin, lieber Leser,

das vorliegende Heft ist diesmal ganz der historischen Forschung gewidmet. Drei „Fundstücke“ werden Ihnen darin präsentiert – vermeintlich nebensächliche Zeitungsnotizen; unscheinbare Briefe in einer blauen, vergilbten Pappmappe; ein Ordner mit zufällig entdeckten Schriftstücken aus dem Turm der alt-katholischen Kirche in Offenbach –, die bei genauerem Hinsehen ein bezeichnendes Licht auf die Zeit werfen, aus der sie stammen.

Vielleicht kennen Sie die Geschichte der „Nonnen von Sant’ Ambrogio“, die der Kirchenhistoriker Hubert Wolf aus Akten der römischen Inquisition aufgearbeitet hat. Ich habe sein 2013 erschienenenes Buch – das es sogar auf die Spiegel-Bestsellerliste geschafft hat – wie einen Krimi verschlungen. Und um eine atemberaubende *sex-and-crime*-Geschichte handelt es sich allemal: Es geht um spirituell verbrämte Manipulation, sexuellen Machtmissbrauch, Mord und einen Giftanschlag auf Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen (1817–1893), die als Novizin in das römische Kloster Sant’ Ambrogio eingetreten war und nur durch Intervention ihres Cousins, Kardinal Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1823–1896), vor weiteren Vergiftungsversuchen gerettet werden konnte. Brisant ist die Geschichte nicht zuletzt deshalb, weil mit Joseph Kleutgen (1811–1883) ein prominenter Theologe – der später auch bei der Formulierung der Papstdogmen des Ersten Vatikanischen Konzils mitwirkte – in das Geschehen verstrickt war. Der Fall landete vor der Inquisition und endete 1862 namentlich für Kleutgen mit einem ausgesprochen milden Urteil. – Bei der Arbeit an ihrer Dissertation stieß *Theresa Hüther* auf Texte im alt-katholischen „Deutschen Merkur“ sowie in der ultramontanen „Neuen Zeitung für das Katholische Deutschland“ aus den Jahren 1878/79, die auch bei Hubert Wolf erwähnt, aber recht verkürzt

dargestellt werden. Aus ihnen geht hervor, dass führende alt-katholische Persönlichkeiten früh von den Ereignissen erfahren hatten, obwohl die am Inquisitionsprozess Beteiligten eigentlich zum Schweigen verpflichtet waren. Ausgehend von der Beobachtung, dass der Breslauer Kirchengeschichtler und spätere alt-katholische Bischof Joseph Hubert Reinkens (1821–1896) eng mit dem persönlichen Umfeld des Anschlagopfers Katharina von Hohenzollern verbunden war, rekonstruiert Theresa Hüther zunächst dieses Beziehungsnetzwerk, identifiziert das „leak“ dann aber an anderer Stelle: Wahrscheinlich hat Reinkens erstmals 1864 von dem Skandal Kenntnis erhalten, und zwar durch den Breslauer Domkapitular Mortimer Johannes Montbach (1828–1904), der seine Informationen wiederum von Katharinas Cousin Kardinal Hohenlohe hatte. Auf die gleiche Spur führen auch die erwähnten Zeitungstexte, die den Mordversuch erstmals öffentlich machten; die unmittelbare Quelle war in diesem Fall der alt-katholische Kirchengeschichtler Johann Friedrich (1836–1917), der während des Ersten Vatikanischen Konzils als theologischer Berater für Kardinal Hohenlohe gearbeitet hatte und sich nun auf ihn berief. In den Auseinandersetzungen, die auf die Veröffentlichung des Falls folgten, wurde Kardinal Hohenlohe angeblich zu einem Dementi aufgefordert, das er jedoch verweigert haben soll. Wie auch immer: Offenbar war es Kardinal Hohenlohe, der von dem Ungeheuerlichen, das seiner Verwandten widerfahren war, nicht schweigen konnte – und Alt-Katholiken haben dazu beigetragen, dass der Vorfall nicht in Vergessenheit geriet.

Ein anderes „Fundstück“ liegt dem Beitrag von *Anne Hensmann-Eßler* zugrunde, die im Laufe der beiden vergangenen Jahre den Nachlass Werner Küppers (1905–1980) gesichtet, sortiert und erforscht hat. Werner Küppers, 1948–1971 Professor am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn, war 1935 – während seiner Zeit in Bern – der Schweizer Auslandsorganisation der NSDAP beigetreten und mit der Begründung, er wolle als „Christ und Nationalsozialist“ der Heimat dienen, 1938 in das deutsche alt-katholische Bistum gewechselt. Während seines Entnazifizierungsverfahrens 1947 erklärte Küppers diesen Schritt dann allerdings allein mit Heimatverbundenheit. Unter dem Hinweis, dass er sich stets für die Beibehaltung des Alten Testaments eingesetzt habe, behauptete er nun, er sei nie ein wirklicher Nationalsozialist gewesen. Während Ersteres der Wahrheit entspricht, erscheint Letzteres schwerlich glaubhaft. Doch als wir bei einer Sitzung

unseres Forschungskolloquiums im Sommersemester 2016 alles zusammenzutragen, was wir zum damaligen Zeitpunkt über Küppers' Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Judentum finden konnten, mussten wir erkennen, dass wir nichts in Händen hielten, was Küppers' Selbstdarstellung widerlegen konnte. Das änderte sich jedoch wenig später, als Anne Hensmann-Eßer in Küppers' Nachlass auf eine vergilbte Mappe stieß, in der sich ein emotionaler Briefwechsel mit dem Schweizer Pfarrer Andreas Brassel (1924–1984) aus dem Jahr 1948 befand. Darin war von unveröffentlichten Aufsätzen Küppers' aus den Jahren vor 1945 die Rede, in denen dieser seiner nationalsozialistischen Gesinnung Ausdruck gegeben habe. Anne Hensmann-Eßer gelang es, mit Andreas Brassels Sohn Ruedi Brassel Kontakt aufzunehmen, der wiederum den Nachlass seines Vaters sorgfältig aufbewahrt hatte. Ein Glücksfall! Denn wirklich fanden sich darin jene Texte, die unzweifelhaft beweisen, dass sich Küppers noch in den 1940er Jahren als überzeugter Nationalsozialist und Antisemit zu erkennen gegeben hatte... Aber lesen Sie den Rest der Geschichte selbst!

Der Beitrag von *Matthias Ring* führt ebenfalls in die Zeit des Nationalsozialismus und stützt sich auf Schriftstücke, die der spätere Bischof Joachim Vobbe (1947–2017) zu seiner Zeit als Pfarrer der alt-katholischen Gemeinde Offenbach im dortigen Kirchturm entdeckt hatte. Ausgerechnet das Offenbacher alt-katholische Gotteshaus, das einst mit großzügiger Unterstützung der örtlichen Synagogengemeinde errichtet werden konnte, wurde ab 1932 zum Schauplatz antisemitischer Predigten des von fanatischem Judenhass getriebenen Pfarrers Josef Maria Weeber (1881–1960). Weil dieser damit Anstoß erregte, wurde Bischof Georg Moog (1863–1934) eingeschaltet, der die antisemitischen Predigten zu unterbinden versuchte. Die kirchenrechtliche Autorität dazu besaß er. Trotzdem vermochte er sich nicht durchzusetzen – weil Weeber den Offenbacher Kirchenvorstand hinter sich bringen konnte, die Synodalvertretung die Position des Bischofs wohl nicht einhellig teilte und schließlich nach Hitlers Machtübernahme 1933 auch die politische Entwicklung Weeber „Recht“ zu geben schien. Der Vorfall verweist nach Matthias Ring auch auf ein Grundproblem des „unpolitischen“ Selbstverständnisses der damaligen Alt-Katholischen Kirche: Gerade deshalb, weil Moog die Predigten Weebers mit der Begründung bekämpfte, dass sie „politisch“ seien, konnten sie im Rahmen eines vermeintlich „unpolitischen Katholizismus“ inhaltlich nicht diskutiert werden.

Die drei „Fundstücke“, die wir Ihnen in diesem Heft präsentieren, machen nebenbei auch deutlich, dass historische Forschung in nicht geringem Maß von Zufällen abhängig ist. Darüber hinaus bestimmen gesellschaftliche Interessenkonstellationen, der jeweilige Zeitgeist und natürlich auch die persönlichen Sichtweisen von Forscherinnen und Forschern das, was als Geschichte erinnert wird. *Ruth Nientiedt* geht in ihrem einleitenden Essay diesen Rahmenbedingungen geschichtswissenschaftlicher Arbeit nach und analysiert mit Hilfe anschaulicher Beispiele, welche Wahrnehmungsverzerrungen durch vermeintliche Selbstverständlichkeiten, das Übersehen marginalisierter Perspektiven oder das Fehlen von Quellen entstehen können.

Wie immer finden Sie am Ende des Heftes einen kurzen Bericht über das Universitätsseminar. Ich bedanke mich bei den Autorinnen und dem Autor für ihre spannenden Texte, bei Theresa Hüther und Maria Anna Ruholl für die redaktionelle Mitarbeit und bei Andreas von Mendel für das schöne Layout – und wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

*Andreas Krebs*